

Eva liest gern, Adam weniger? – Wie man auch Buben zum Lesen verlocken kann Von den Unterschieden zwischen den Geschlechtern in Sachen Lesen

Viele Eltern machen die leidvolle Erfahrung, dass Jugendliche ab etwa zehn Jahren für Bücher nur noch schwer zu begeistern sind, insbesondere die Buben. Andere Medien erhalten den Vorzug. Auch im Erwachsenenalter zeigen Männer und Frauen beim Lesen tendenziell andere Vorlieben: frau liest Romane, mann liest Zeitungen und Zeitschriften und wenn schon Buch, dann Sach- oder Fachbuch. Wie sind die unterschiedlichen Vorlieben zu erklären – und vor allem: welche Auswirkungen haben sie auf die Lesekompetenz? Sind Männer in Sachen Lesen das „schwache Geschlecht“? Oder haben auch Mädchen und Frauen noch Bedarf an Förderung?

Die Salzburger Kommunikationswissenschaftlerin Margit Böck war im März 2007 auf Einladung der Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut zu einem Vortrag und einem vertiefenden Seminar in Bozen zu Gast. Sie zeigte Eltern und Interessierten, wie eine Leseförderung aussehen kann, die nicht an alten Rollenklischees festhält und beiden Geschlechtern gerecht wird. Ein Gespräch mit Margit Böck:



Margit Böck

Eva liest gern, Adam weniger? Ist es wirklich so eindeutig und vor allem: trifft das auf jedes Alter zu?

Böck: So eindeutig ist es nicht, es gilt klar zu unterscheiden, um welche Lesemedien und -formen es geht. Tendenziell kann man sagen, dass Mädchen und Frauen mehr Bücher lesen als Männer und Buben. Das trifft vorwiegend auf erzählende Literatur zu. Außerdem gilt es, nach Alter und Bildungshintergrund zu differenzieren. Je höher der Bildungsgrad ist, umso eher werden Bücher gelesen, sowohl bei Männern als auch bei Frauen. Je höher die Bildung ist, umso geringer sind diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Es sind häufig die Mütter, die den Kindern vorlesen, später sind es die Kindergärtnerinnen, die Lehrerinnen, und selbst in der Bibliothek arbeiten fast nur Frauen. Liegt es vielleicht daran, dass Buben sich in dieser Lesewelt nicht ganz zu Hause fühlen?

Böck: Man spricht in diesem Zusammenhang von der sog. weiblichen

Linie der Lesesozialisation. Zu Hause sind es die Mütter, die sich auch heute noch vorwiegend um die Erziehung kümmern, in den Kindergärten und in den Grundschulen arbeiten fast nur Frauen, Germanistik studieren mehrheitlich Frauen, auch der Deutschunterricht, die Buchhandlungen und Bibliotheken sind oft vorwiegend weiblich besetzt. Es ist davon auszugehen, dass diese Frauen Lesestoff und Lesemedium nach ihrem eigenen Geschmack wählen. Männer und Frauen interessieren sich aber tendenziell für unterschiedliche Themen und Genres. Da kann es natürlich passieren, dass sich manche Buben vom Lesestoff nicht angesprochen oder gar ausgegrenzt fühlen.

Betrachten Buben das Lesen von Büchern womöglich als etwas Weibliches und lehnen es deshalb ab?

Böck: Alles, was wir tun, sagt etwas über uns aus. Somit ist auch das Lesen Teil unserer Identitätsarbeit. Gerade bei Kindern und Jugendlichen spielt die Identitätsfindung eine große Rolle, auch das Entwickeln einer Geschlechterrolle. Wenn ich ein Bub bin und ein „richtiger“ Mann sein möchte, dann werde ich nicht etwas machen, was mir sehr „weiblich“ erscheint, wie etwa das Lesen von erzählender Literatur, wenn diese in meinem Umfeld in erster Linie von Mädchen und Frauen gelesen wird. Dann werde ich vielleicht eher Interesse für Computerspiele zeigen und bei Büchern eher zu Sach- und Fachliteratur greifen.

Welche anderen Erklärungen gibt es dafür, dass vor allem Buben in einem bestimmten Alter den sog. Leseknick erfahren?

Böck: Man spricht von Leseknick, obwohl es sich genau genommen um einen BUCH-Leseknick handelt. Etwa im Alter zwischen 10 und 12 Jahren bricht die Freude am Buchlesen stark ein, bei den Buben noch stärker als bei den Mädchen. Bei den Mädchen gleicht sich das später oft wieder aus, bei vielen Buben bleibt die Distanz zum Medium Buch und zur erzählenden Literatur aufrecht.

Dafür gibt es verschiedene Erklärungsansätze, endgültige Studien dazu fehlen aber. Relevant ist dabei Folgendes: In besagtem Alter verändern sich die Interessen der Jugendlichen generell sehr stark bzw. kristallisieren sich erst heraus. Man verbringt mehr Zeit mit Freundinnen und Freunden, ist mehr außer Haus, das ist alles potentielle Buchlesezeit. Zum anderen werden gerade in diesem Alter andere Medien wichtiger, insbesondere die audiovisuellen: Videos, DVDs, das Fernsehen, bei den Buben vor allem Computer- und Konsolenspiele. Zudem will man sich in diesem Alter von allem distanzieren, was als kindlich betrachtet wird. Den Jüngeren zwischen 8 und 10 Jahren macht das Buchlesen meist Spaß, davon wollen sich die Älteren nun abheben. Bei Buben haben wir also einen doppelten Effekt, d. h. sie distanzieren sich zum einen von dem, was als weiblich gilt, zum anderen von dem, was mit dem Kindsein zu tun hat.

Man darf aber auch nicht übersehen, dass in diesem Alter andere Lesemedien wichtiger werden, z. B. Zeitschriften und z. T. auch Zeitungen, aber vor allem das Lesen am Bildschirm, das Internet und die SMS am Handy.

Wenn von Leseunlust die Rede ist, geraten immer schnell das Fernsehen oder auch

Computerspiele in den Verdacht, daran Schuld zu sein. Ist es wirklich so einfach?

Böck: Das ist viel zu einfach gedacht. Wenn Kinder und Jugendliche Schwierigkeiten beim Erlernen des Lesens haben, ist davon auszugehen, dass sie der Bereich der Kinder- und Jugendliteratur nicht interessiert, weil dieser schwierig für sie ist, weil sie vielleicht auch negative Erfahrungen in der Schule damit gemacht haben, weil sie versagt haben. Das führt dazu, dass sie sich lieber anderen Medien zuwenden. Und hier beginnt ein Teufelskreis: Je mehr Zeit mit Fernsehen und Computerspielen verbracht wird, umso weniger bleibt für das Lesen. Je weniger gelesen wird, umso schwerer fällt es, umso eher weicht man auf Alternativen aus. Aber deshalb kann man nicht sagen, dass das Fernsehen und der Computer daran Schuld wären.

Außerdem muss man auch das Umfeld betrachten: Wie schaut es denn in den Familien dieser Kinder aus? Was machen die Eltern, lesen sie oder schauen sie auch in erster Linie fern? Warum sollten die Kinder von sich aus etwas anderes machen?

Wie wirken sich eigentlich die unterschiedlichen Vorlieben beim Lesestoff von Buben und Mädchen auf die Lesekompetenz aus?

Böck: Eine Sekundäranalyse zur PISA-Studie 2000 zeigte für die 15-16-Jährigen die bei der Lesekompetenz die höchste Leistungsstufe erreicht haben, Folgendes: Diese Mädchen bevorzugen Belletristik und greifen kaum zu anderem, während bei den Buben das Interesse wesentlich breiter gestreut ist. Sie greifen zwar auch zu Büchern, lesen aber auch Zeitungen, Zeitschriften u. a. Medien.

Die Textsorten, mit denen man vertraut ist, haben Einfluss auf die Lesekompetenz und vor allem auf die Lesehaltung. Bin ich imstande, Informationen zu verknüpfen, die an unterschiedlichen Stellen eines Textes stehen, wie es vor allem bei informationsorientiertem Lesen der Fall ist? Habe ich eher eine distanzierte Lesehaltung oder versenke ich mich sehr in einen Text, so dass es vielleicht schwierig wird, eine gewisse Distanz zu den Inhalten einzunehmen? Die Lesehaltung hat auf alle Fälle Einfluss auf die Lesekompetenz. Aber hier ist die

Forschung noch nicht sehr weit gediehen.

Beim Wort Lesen denken wir immer zuallererst an erzählende Literatur und vor allem denken wir an Bücher. Sollten wir uns vielleicht von diesen Vorstellungen etwas entfernen?

Böck: Ja, vor allem, wenn es um junge Leute geht. Der Lesealltag von Kindern und Jugendlichen heute ist ein völlig anderer, als wir ihn noch vor dreißig oder vierzig Jahren hatten. Das wichtigste Medium in diesem Alter ist heute das Handy, das Schreiben von SMS. Vor allem bei denen, die nicht gerne lesen, gibt es klare Verschiebungen. Diese Kinder finden andere Medien, wo sie auch lesen müssen, aber wo sie mit kürzeren, einfacheren Texten konfrontiert sind, mit einer anderen Art von Sprache. Das Lesen ist also massiv in Veränderung. Das heißt aber auch für die Leseförderung, dass sie dort ansetzen muss, wo die Kinder gerade stehen. Es gilt umzudenken und auch andere Lesemedien neben dem Buch zu verwenden. Wenn man bewusst z. B. mit SMS arbeitet, kann man auch die produktive Komponente mit hineinbringen. Besonders für Buben ist es sehr wichtig, dass sie nicht nur sitzen und lesen, sondern dass sie auch selbst etwas machen, z. B. einen Text produzieren.

Also sollte Leseförderung auch Schreibförderung sein?

Böck: Ein Problem bei diesen ganzen Debatten rund ums Lesen ist, dass man auf das Schreiben oft vergisst. Das ist so, als würde man einen einbeinigen Menschen betrachten. Wie Texte funktionieren, welche Genres es gibt und nicht zuletzt das Lesen selbst lernt man vor allem auch, wenn man selber Texte herstellt.

Wann entscheidet sich überhaupt, ob ein Kind zur Leserate, zum Lesemuffel oder zu keins von beidem wird? Wird der Grundstein schon in der frühen Kindheit gelegt? Und wie viel können Kindergarten und Schule noch „geradebiegen“, wenn das Elternhaus versagt?

Böck: Das ist die Grundfrage der Leseförderung und macht diese so schwierig. Das Elternhaus hat nämlich den größten Einfluss darauf,

was Kinder als selbstverständlich, als für sie attraktiv, relevant und legitim erachten. Für Kinder, die in sehr lesefernen Familien aufwachsen, ist das Lesen oft belastet, weil vielleicht die Eltern auch Probleme mit dem Lesen und Schreiben haben und ihren Kindern wenig Unterstützung geben können, wenn diese sich schwer tun. In Familien, wo viel gelesen wird, wo das Lesen sehr positiv erlebt wird, wo es nicht nur um Leistung geht, findet man eher Kinder, die gerne lesen. Aber auch in solchen Familien gibt es Lesemuffel.

Es sind sehr viele Dinge, die hier zusammenspielen. Aber grundsätzlich kann man sagen: Je lesefreundlicher das Umfeld ist – hier spielt auch der Umgang mit Büchern im Kindergarten eine wichtige Rolle –, je mehr angeboten wird, aber nicht verpflichtend, umso eher ist die Chance gegeben, dass jemand gerne liest.

In der Schule gilt es, einen Ausgleich zwischen den Erwartungen der Schule und dem, was den Kindern vertraut ist, zu finden. Man kann Kinder nicht dazu zwingen, dass sie gerne Bücher lesen. Eine starke Orientierung am Außerschulischen ist nötig. Je älter die Kinder werden, umso wichtiger ist ihnen die Welt außerhalb der Schule. Man sollte sich fragen, welche Lesemedien, welche Textgenres ihnen von Zuhause vertraut sind, welche Funktionen das Lesen für sie hat, wo man in der Schule anknüpfen kann, um so den Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden und die gesteckten Ziele im Bereich Leseförderung zu erreichen.

Lesen verträgt keine Befehlsform, sagt schon Daniel Pennac in seinem Buch „Wie ein Roman“. Wie könnte man auch Buben zum Lesen verlocken?

Böck: Die grundsätzliche Frage lautet: Was möchte man, dass die Kinder, insbesondere die Buben lesen? Vielleicht sollte man sich von der Vorstellung verabschieden, dass erzählende Literatur und Bücher für alle gleich wichtig und super sind. Das ist ein sehr hohes und auch schönes Ziel, das man aber lange nicht für alle Kinder und Jugendlichen erreichen wird. Man kann aber auch Kinder, die kaum oder wenig Bücher lesen, sehr wohl für Bücher begeistern, wenn das Thema sie anspricht, sie berührt. Dazu braucht es zuerst sehr viel Wissen über das Leben der Kinder: Was beschäftigt sie? Was brauchen sie?

Welche Information im weiteren Sinn suchen sie? Und zweitens muss man sehr viel über die Kinder- und Jugendliteratur wissen, über Neuerscheinungen, die sich vielleicht eher an Erzählweisen orientieren, die den Kindern z. B. aus dem Fernsehen vertraut sind. Hier sind auch jene Institutionen gefordert, die im Bereich Kinder- und Jugendliteratur arbeiten und den Eltern und Erziehenden entsprechende Materialien zur Verfügung stellen sollten.

Für Schule und Kindergarten ist der Ansatz des sog. produktionsorientierten Literaturunterrichts wichtig, das bedeutet, dass Kinder nicht nur eine Geschichte lesen, sondern das Gelesene auch in einen anderen „Modus“ umbauen, z. B. ein Spiel dazu machen, ein Bild dazu malen, eine Geschichte dazu schreiben usw.

Könnte die Verlockung zum Lesen vielleicht auch über den Umweg buchferner Medien erfolgen, z. B. über Hörbücher?

Böck: Hörbücher sind sehr interessant, weil die Texte hier vorgelesen werden. Durch die Stimme, durch Pausen, durch die Intonation, durch Tempo usw. kann sehr viel Unterstützung gegeben werden, was das Textverständnis erleichtert. Das hilft vor allem den Kindern und Jugendlichen, die Schwierigkeiten beim Lesen von komplexen Texten haben. Außerdem kann man viele andere Medien in der Leseförderung einsetzen. Keine Berührungspunkte haben vor diesen Medien, das ist wichtig!

Gibt es auch bei den Mädchen im Bereich Lesen noch etwas,

was mehr gefördert werden sollte?

Böck: Ja, das wird gerne vergessen in dieser ganzen Diskussion darum, dass die Buben zurückfallen und nicht so gut lesen können. Bei den Mädchen ist es wichtig, dass sie an informationsorientiertes Lesen stärker herangeführt werden, auch die sehr guten Leserinnen. Mit ihnen sollte man verstärkt informationsorientierte Textgenres anschauen, ihnen Sachliteratur zur Verfügung stellen, mit Themen, die sie interessieren.

Das Interview führte Monika Obrist im Jänner 2007.

© Sprachstelle im Südtiroler Kulturinstitut

Lektüretipps:

➔ Böck, Margit (2007): Gender und Lesen. Geschlechtersensible Leseförderung: Daten, Hintergründe und Förderungsansätze. Hg. v. BM:UJK. Wien: BM:UJK
(Download unter: <http://www.bmukk.gv.at/medienpool/15230/genderlesenwebfassung.pdf>).

➔ Böck, Margit (2007): Literacy im Alltag von Jugendlichen. Eine Kulturtechnik im Spannungsfeld zwischen Freizeit und Schule. Endbericht. Im Auftrag des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank. Unter Mitarbeit von Christina Wallner-Paschon. Wien/Salzburg: Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft/FB Kommunikationswissenschaft.
(Download unter: <http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/549639.PDF>)

➔ Böck, Margit (2008): Förderung der Lesemotivation. Eine Aufgabe im Spannungsfeld von Schule und Freizeit. Hg. v. BM:UJK. Wien: BM:UJK.

➔ Das Lesen in der neuen Medienlandschaft. Zu den Lesegewohnheiten und Leseinteressen der 8- bis 14-Jährigen in Österreich. Studienverlag, Innsbruck 2000.